

Zusammenhang aber auch mit der Rolle, die das finnische Nationalepos Kalevala für seine Inspiration spielte oder Sibelius' Vorstellung von symphonischem Komponieren und vom Fortschritt in der Musik. Alle diese Bereiche haben wiederum die Rezeption stark beeinflusst. Entsprechend wird das Problem des programmatischen Komponierens im Zusammenhang mit Einfluss-, Gattungs- sowie zeit- und ideengeschichtlichen Gedanken immer wieder neu betrachtet und miteinbezogen. Sibelius erscheint so als Kind seiner Zeit, deren Umbrüche und Krisen sich in seiner Kunst auf individuelle Weise spiegeln und dessen Werk deshalb dem Schaffen seiner kontinentaleuropäischen Kollegen in Nichts nachsteht.

Eine andere Ebene des Buches ist die der Überlieferung sprachlicher Zeugnisse über und vom Komponisten. Diese Monographie ist seit über 40 Jahren das erste umfangreiche und allgemein angelegte Buch über Sibelius, das genuin in deutscher Sprache verfasst wurde. Nicht nur stehen damit viele Textquellen aus den Tagebüchern und Briefen von Sibelius zum ersten Mal auf deutsch und als direkte Übersetzungen aus den jeweiligen schwedischen oder finnischen Originalen zur Verfügung. Viele philologische Probleme diskutiert Mäkelä in einem Sub-Text, der sich ebenfalls durch das Fußnotenkorpus zieht und die deutlich machen, wie sehr sich auch bei den relativ jungen Quellen eines Komponisten des 20. Jahrhunderts der detaillierte Blick in die überlieferten Zeugnisse lohnt. Die erst seit einigen Jahren intensivierte deutschsprachige Sibeliusforschung erhält damit ein neues Werkzeug für ihre Arbeit. Auch gibt die Anlage des Buches als »Studien« dem Werk einen hohen Aufforderungscharakter

in Richtung Musikwissenschaft: Indem das »Leben und Werk« nicht als scheinbar lückenlose Geschichte, sondern als Zusammenstellung von verschiedenen Perspektiven, zentralen Problemen und Fragestellungen gezeichnet wird, bleibt auch Raum für Anschlüsse und weitere Gedanken. Im Kapitel über die »Großen Gattungen« beispielsweise bleiben die ästhetischen Dimensionen des Komponierens um 1900 bis in die 1920er Jahre im Fokus der Betrachtungen, weil sie Verknüpfungen zu den anderen Kapiteln herstellen können. Naturgemäß können jedoch in einer noch halbwegs handlichen Gesamtdarstellung die konkreten kompositorischen Konsequenzen aus Zeitgeist, Ästhetik, Individualität und ihrer Amalgamierung in Sibelius' Schaffen oder z.B. die Funktionen des »Exotischen« seiner Musik in diesem Rahmen nur schlaglichtartig, charakterisierend umrissen werden. Hier fordert dieser Band zu weiteren »Studien« auf, die bei Mäkeläs Ideen und Gedanken ansetzen können. Sibelius wird und bleibt damit aktuell.

So wirft Tomi Mäkelä viele Fragen zu Sibelius' Schaffen, aber auch zur Geschichte seiner Rezeption auf. Er bietet Denkanstöße, die sich auch bei mehrfacher Beschäftigung mit dem Text immer wieder neu perspektivieren und weiterführen. Der Text geht dabei bisweilen über seinen Gegenstand sogar hinaus und wird zu einem Bild der Epoche, in der sich sein Protagonist bewegt und ist so für Leser verschiedenster Interessenlagen eine anregende Lektüre. Ein Anhang mit ausführlicher Chronologie zu Sibelius' Leben, einem Werkverzeichnis nach der maßgeblichen Zählung von Fabian Dahlström und ein Register ergänzen das Werk. [Kathrin Messerschmidt]

Thomas Emmerig (Hg.): Musikgeschichte Regensburgs Regensburg (Friedrich Pustet) 2006

Die Musikgeschichte von Städten mit reichhaltiger Kulturtradition zu schreiben, ist eine kaum lösbare Aufgabe, der sich allerdings bereits im 19. Jahrhundert einige prominente Protagonisten der Historischen Musikwissenschaft mit Bravour stellten. Einzelkämpfertum ist allerdings heutzutage in diesem Zusammenhang kaum noch möglich und sinnvoll – zu vielschichtig ist die Materie meist, als

dass dies eine einzelne Person heutigen wissenschaftlichen Maßstäben Genüge leistend vollbringen könnte. Folgerichtig ist auch Emmerigs Musikgeschichte Regensburgs, das erste einschlägige Kompendium seit Mettenleiters »Musikgeschichte der Stadt Regensburg« von 1866 – als umfassende Sammlung von Aufsätzen angelegt, die eine bunte Truppe kompetenter Autorinnen und Autoren beigesteuert hat.

Das Konzept des im doppelten Wortsinn gewichtigen Werkes greift geradezu nach den Sternen: Nicht nur die hehre Kirchen- und Kunstmusik von den ersten nachweisbaren Quellen bis zur Gegenwart, sondern auch die »niedere« Spielmannsmusik, Militärmusik, Musiktheater sowie die Pop- und Jazzszene Regensburgs werden wissenschaftlich dokumentiert und aufgearbeitet. Eigene Hauptkapitel widmen sich darüber hinaus der Musik der jüdischen Gemeinde Regensburgs, der Musiktheorie, Forschungsinstitutionen und Bibliotheken sowie Regensburgs Rolle als Stadt der Verlage und des Instrumentenbaus.

Der historische Teil des Buches gliedert sich in drei Abschnitte. Der erste beschäftigt sich mit der Zeit bis »ca. 1500«, womit bereits angedeutet ist, dass das Musikleben Regensburgs bereits vor der relativ späten Einführung reformatorischer Gottesdienste – z.B. durch die dem Luthertum nahestehende Leitung des neu gegründeten *Gymnasium poeticum* – einschneidende Veränderungen erfahren hat. Der nächste konzeptionelle Einschnitt geschieht dann »ca. 1803«, also einem durch den Reichsdeputationshauptschluss für Bayern politisch wie kulturell insgesamt schicksalhaften Zeitpunkt. Das 19. und 20. Jahrhundert werden dann in einem weiteren Großabschnitt behandelt.

Es ist mehr oder weniger müßig, hier die einzelnen Beiträge detailliert zu beleuchten, zu differenziert, zu umfassend, zu vielschichtig sind die Sujets der Aufsätze, und eine eingehende Rezension derselben würde ebenfalls wiederum ein ganzes Buch füllen. Was insgesamt jedoch auffällt, ist die in nahezu allen Beiträgen immer wieder durchscheinende Tatsache, dass gerade bereits im Mittelalter unglaublich ausgedehnte kulturelle Netzwerke bestanden haben, die einen gerade auch musikalischen Austausch über teils weite Strecken ermöglicht haben. Besonders die einschlägige Bedeutung der Heilsbronner Zisterze scheint bislang eher unterschätzt worden zu sein. Interessant auch die detaillierten Darstellungen der Beziehungen zu anderen kulturellen Zentren; gerade der Austausch mit Nürnberg als Stadt der Musik-»Lieferanten« – von Paumann bis Stoltzenberg – erhellt einige Zusammenhänge bis hin zu neuen Anknüpfungspunkten, wohin verschollene Quellenmaterialien zumindest als Abschriften verbracht worden sein könnten. Somit liefert diese Buch quasi nebenbei auch noch einige Ansätze für weitere Forschungen nebst der Hoffnung, nicht

alles bislang verloren Geglachte sei in den Feuersbrünten napoleonischer Beschießungen in Rauch aufgegangen. Ein – wenngleich im Text leider unerwähntes – Beispiel hierfür bieten die vor rund drei Jahrzehnten im ungarischen Sopron entdeckten zeitgenössischen Abschriften von 115 Werken Christoph Stoltzenbergs, die vermutlich über familiäre Kontakte seinerzeit von Regensburg dorthin gelangten.

Eine große Stärke des Buches ist es, abseits der normalerweise am ehesten behandelten Themen wie z.B. der Kirchenmusik auch die Facetten der nicht-



höfischen weltlichen Musik ins Blickfeld zu rücken. Arbeitsbedingungen und soziale Stellung von Spielern des Mittelalters und fahrenden Theatercompagnien des Barock werden hier ebenso ausführlich gewürdigt wie das Musikleben in der Zeit der Reichstage und der Dienst der Stadtpfeifer.

Auch Überraschendes wird zutage gefördert, denn welcher Außenstehende hätte auf Antrieb vermutet, dass Regensburger Klöster im 18. Jahrhundert ausgerechnet mit bedeutenden Theateraufführungen höchstes musikalisches Niveau erreichten und damit denen des »Gymnasium poeticum« in nichts nachstanden?

Weniger umfangreich fallen dagegen die Abhandlungen über die Musiktheorie aus, was nicht zuletzt daran liegt, dass bis zum Beginn der Neuzeit in vielen Fällen theoretischer Schriften der Bezug zu Regensburg nicht oder nicht eindeutig geklärt werden kann. Im 18. Jahrhundert sieht das aufgrund der zahlreichen vorhandenen gedruckten Quellen natürlich bereits ganz anders aus. Dabei werden allerdings pädagogische Werke wie Orgelschulen cum grano salis in die Kategorie der Musiktheorie subsumiert, worüber man aber getrost hinwegsehen kann, zumal dies hinsichtlich einiger konkreter Lehrinhalte in dem einen oder anderen Fall gerechtfertigt sein mag. Der mit Abstand bedeutendste und weit über die Grenzen Regensburgs hinaus anerkannte, einen pragmatischen Ansatz in der Musiktheorie vertretende Josef Riepel wird dabei völlig zurecht ausführlichst gewürdigt. Gleiches widerfährt

dem wohl eigentlichen geistigen Vater der Cäcilienbewegung Carl Proske, welcher jahrzehntelang für die Reanimierung der klassischen Vokalpolyphonie in den Domgottesdiensten stritt und letztlich die Gründung des Allgemeinen Cäcilien-Verbandes durch Franz Xaver Witt erst ermöglichte.

Die Darstellungen des Musiklebens der jüngsten musikalischen Vergangenheit Regensburgs erhellen das vielfältige Kulturleben der Donaustadt. Gerade das mit der Gründung der Universität einsetzende Interesse an alter Musik, das untrennbar mit dem Namen Schwämmlein verbunden bleibt, aber auch die zahlreichen Ensembles und musikalischen Veranstaltungsreihen werden gebührend gewürdigt. Gleiches gilt für die komprimierte, aber sehr informative Abhandlung über die »Szene« der Jazz-, Pop- und Rockmusik in all ihren Facetten, wobei die unbekümmerte stilübergreifende Tätigkeit der meisten Musiker(innen) hervorzuheben ist.

Das von Manfred Sillner außen farbig und ansprechend gestaltete, sorgfältig lektorierte und mit

mehreren Registern ausgestattete Kompendium mit zahlreichen, leider nur schwarzweißen Abbildungen besticht somit nicht nur durch geballten wissenschaftlichen Wert, sondern – und das ist für solche Werke eher ungewöhnlich – durch eine gleichbleibend gute und flüssige Lesbarkeit. Sogar das wissenschaftliche Zwerchfell darf sich einmal kurz kitzeln lassen, wenn im Beitrag zur Evangelischen Kirchenmusikgeschichte im 16. bis 18. Jahrhundert angemerkt wird, Christoph Stoltzenberg sei 1711 als Kantor an die – erst 1957 erbaute – Christuskirche Sulzbach berufen worden (tatsächlich war es die Stadtpfarrkirche St. Marien, die drei Jahrhunderte lang als Simultaneum genutzt wurde). Insgesamt handelt es sich um ein Buch, das auf Jahrzehnte hinaus Maßstäbe für städtische Musikgeschichtsschreibung setzen dürfte. Bleibt zu hoffen, dass sich Mittel und Autoren finden, die sich der nicht minder interessanten Musikgeschichtsschreibung an den bisher weniger im Fokus stehenden kleineren Fürstentümern widmen, die nicht selten als Kulturschmiede für die größeren Zentren fungierten. [Joachim Roller]

Kämpken, Ladenburger (Hgg.): Beethoven

und der Leipziger Musikverlag Breitkopf & Härtel, Echterdingen (Carus) 2007

Ludwig van Beethoven war wie jeder freischaffende Komponist ohne feste Anstellung auf Verlagshonorare angewiesen. Neben Mäzenatengunst, Konzertengagements und Unterrichtseinkünften bildeten sie gewissermaßen das Fundament seiner Existenz. Insofern kommt Beethovens verlegerischen Kontakten sowohl für die Biographik als auch für die Editionsgeschichte einzelner Werke zentrale Bedeutung zu. Ausgesprochen wechselvoll gestaltete sich die Geschäftsbeziehung zum renommierten Leipziger Musikverlag Breitkopf & Härtel. Nach einer ersten Zusammenarbeit in den Jahren 1802/03 avancierte Gottfried Christoph Härtel zwischen 1808 und 1812 zu Beethovens Hauptverleger. In jenen vier Jahren fanden (z. T. auf Vermittlung



von Härtels Wiener »Agenten« Georg August Griesinger) einige der bedeutendsten Beethovenschen Werke ihre Drucklegung bei der Leipziger Offizin.

Das Beethoven-Haus Bonn machte das vielschichtige Geschäftsverhältnis jüngst zum Gegenstand der Ausstellung »Beethoven und der Leipziger Musikverlag Breitkopf & Härtel« (25. Mai bis 18. August 2007). In der erhellenden Begleitpublikation haben neun Autoren (sowohl Mitarbeiter des Beethoven-Hauses als auch des Musikverlages Breitkopf & Härtel) das Themenfeld vertieft. In den facettenreichen Texten kommen naturgemäß sowohl merkantile als auch editorisch-philologische Aspekte zur Sprache. Wichtigste Quelle für die Darstellungen ist die umfangreiche Korrespondenz zwischen Komponist und Verlag, welche über geschäftliche Details hinaus interessante Einblicke – etwa in Beethovens Verhältnis zu Johann Wolfgang von Goethe – gewährt. Ferner widmet sich das Buch den Bemühungen des Verlages um die Beethoven-Rezeption im 19. Jahrhundert (Ge-